

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 28.

Grand Island, Neb., 20. September 1907. (Zweiter Teil.)

Nummer 4.

Feierabend.

Auf dem dämmernden Altan,
Grün umrant vom Weine,
Glüh'nen Rot' und Tulipan
Roth im Abendseine.

Großmama ist eingenickt,
Und die Kinder schweigen;
Nur die alte Wanduhr tickt,
Und die Grillen geigen.

Mutter spült die Töpfe rein,
Schleicht dann Schrant und Truhe —
Auf den Betten schleicht hinein
Feierabendruhe.

Ein doppelter Sieg.

Drei dem Englischen nachzählt von
G. Jans.

Ich muß in die Hölle hinaus und be-
neide dich um den kühlen Schatten de-
ner geliebten Bäume am großen Teich.
So wie mein Vater. „Aber es hilft nichts.
Der Vermittler aus Malabar hat eine
Schar Kulis vom Festland herüber-
gebracht, und nun will ich ins nächste
Dorf reiten und sehen, ob wir handels-
eins werden. Ich werde hoffentlich zum
Tiffin wieder hier sein.“

Mit freundlichem Gruß und Lächeln
ritt er in seinem Trabe fort, sein
Pferdehals, ein barfüßiger Singha-
senbuckel, lief rasch und lautlos, wie
ein brauner Schatten, neben dem Pfer-
de her.

Die Zeiten hatten sich leider geän-
dert, seit Herr Travers, mein Vater,
zu den reichsten Kaffeepflanzer auf
Ceylon gehörte. Der äußerst fruchtbare,
aber zu sehr ausgenutzte und vernach-
lässigte Boden gab nicht mehr so reiche
Ausbeute rothbrauner Beeren her. Die
Verarbeitung der Dschungeln aber war
zu mühsam und kostspielig. Der
Ertrag der Pflanzung gewährte uns
ein sorgenfreies Leben, nicht mehr.

Ich war das einzige Kind, und mein
Vater war Wittwer; unsere Bedürfnisse
waren in dem billigen und einfachen
Lande leicht zu befriedigen; so hätte
ich auch gar keine Sorge in der Welt
gehabt, wäre nicht die alte, alte Liebes-
geschichte gewesen, die ein unglückliches
Ende zu nehmen drohte. Unser näch-
ster Nachbar — und weiße christliche
Nachbarn gab's nicht viel im nördlichen
Ceylon — war Herr Förster, auch
Pflanzer, aber weit wohlhabender als
wir. Nun hatten Oswald Förster und
ich einander lieb, aber der bloße Ge-
danke an eine Verbindung seines ein-
zigen Sohnes mit der Tochter des min-
derbegüterten Nachbarn war Oswalds
Vater in der Seele zuwider. Er war
ein stolzer, selbstthätiger Mann, der
sein blühendes Besitzthum so bewirt-
schafte, daß er aus jedem Acre Lan-
des ein, möglichst große Ausbeute an
Silbererz zog.

Um nun Oswald von dem Gedanken
an die Verbindung mit der armen El-
len Travers abzubringen, beschloß Herr
Förster im Enderländnis mit seiner
Frau, seinen Sohn nach Europa zu
schicken, in der Zuversicht, daß Reife
und Wandel in der Lebensweise bald
das Bild des einfaamen Mädchens dem
Teiche von Minary aus seinem Ge-
dächtnis verwischen würden.

Mit dem See über Teich von Mi-
nary, der dicht bei meinem Elternhause
liegt, war ich von Kindheit an ver-
traut, und ich liebte seine spiegelglatte
Oberfläche, die mit den roten Blüthen
und dunkelgrünen Blättern der pur-
purnen Kotosblume besät war. Seltsa-
me Fische in glänzendem Schuppen-
kleide glitten in leuchtenden Scharen
durch das tiefe, klare Wasser; bunte
Vögel vom rotenrothen Flamingo bis
zum winzigen Pfingstvogel lebten die
Ufer, und ringsum wuchsen in wirrem
Durcheinander die mächtigen Bäume
und die blühenden Schlingengewächse
des Urwaldes, aus dem hin und wie-
der der klagende Ruf der Bergkröte er-
scholl, das Schreien des Hirsches, das
Knurren des Pantfers, oder das Kra-
chen von Rohr und Geizweia, wenn die
wilden Elefanten sich ihren Weg durch
das fast undurchdringliche Gestrüpp
der Dschungeln bahnten. Doch gab es
in der schönen Umgebung des Teiches
auch weniger anziehende Bewohner, als
die farbenprächtigen Vögel und die
höflichen Eidechsen, die im Sonnen-
schein dahinhuschten. Alligatoren
waren dort nicht selten, Schlangen in
Menge, und dem Storpion, dem Hun-
derraupe und dem Blutegel begegnete
man häufig in den feuchteren, unwirt-
lichen Theilen des Waldes. Aber wir
Eingeborenen besaßen eine Gleichgültig-
keit gegen alles, was um uns herum-
trieb, die den Europäer in Erstaunen
setzt, und auch ich hatte noch nicht ge-
wagt, was es heißt, sich vor einem
Thier zu fürchten.

Als ich mich von meinem Vater ver-
abschiedet hatte, wandte ich unserm
weißen Hause mit seinem grünen Holz-

werk den Rücken und wanderte im
Schatten der großen Bäume dahin,
dem großen Teiche zu. Nach halbstün-
diger Wanderung sah ich das verfallene
Sommerhaus vor mir, das am Rande
des Sees von einem früheren holländi-
schen Besitzer errichtet war. Bei diesem
Sommerhause pflegte ich Oswald zu
treffen und wollte es auch heute wieder.
Aber die Tage waren gezählt, wo wir
uns noch sehen konnten, denn am 31.
Juli sollte er von Point de Galle ab-
fahren, und die erste Woche des Mo-
nats war fast vorüber.

Unterm Wege stand ich hin und wieder
still, um den weiten Spiegel des Sees
zu betrachten, dessen silbernes Wasser
so erhaben dalag, daß man kaum be-
greifen konnte, daß das, was ein Win-
tersee zu sein schien, wirklich das
Werk von Menschenhänden war. Ganze
Scharen weißbeschnitzter Mäwen
lauerten den Schwärmen bunter Fische
auf, die um die Krautinseln herum-
schwammen, während hier und da zwi-
schen den Lotusblumen gleich einem
schwimmenden Klotz ein Alligator er-
schien, der sich träge von der glühenden
Sonne beschmeißen ließ.

Die drückende Hitze schien selbst den
Eingeborenen die Bewegung zu verlei-
den, denn ich sah keinen Fischer wie
Lust sein leichtes Boot über das Was-
ser rudern oder seine Rege aus jähem
Kotosfasern zum Trodnen ausbreiten.
Selbst die braunen Holzhauer hatten
ihre Arbeit eingestellt, und von ihrer
Thätigkeit zeugten nur ein hoher Hausen
behauener Baumstämme und meh-
rere kurze blanke Äxte, die in einem
dicken Zypressenstamme staken. Ein
paar Schritte von diesem Hausen war
das verfallene Sommerhaus und da-
hinter ragte der mächtige Palmbaum
hervor, unter dem Oswald und ich
uns gewöhnlich trafen.

Zu meiner großen Ueberraschung
und vielleicht auch Enttäuschung sah
ich den Erwarteten zuerst nicht, und
fürchtete schon, er hätte die Verabre-
dung vergessen, da erblickte ich beim
Nähertreten etwas, das mir vor Ent-
setzen das Blut in den Adern erstarren
ließ und den Angstschrei auf meinen
Lippen erlödete. Auf dem Rasen zwi-
schen den Wurzeln des mächtigen Bau-
mes lag Oswald und schien zu schlaf-
en, wahrscheinlich von der ungewöh-
nlichen Hitze überwältigt, und um ihn
herum wand sich etwas, das einem
dicken, selbstam schwarzen und gelb und
weiß gestreiften Tau ähnlich sah, et-
was, das bei jeder Schlangelbewegung
die verwelkten Blätter und das ver-
dorrene Gras rascheln ließ.

Ich hatte noch nie eine lebende
Klapperschlange gesehen, aber beim
ersten Blick mußte ich, daß die Schlange
vor mir nur ein großes Exemplar
dieser gefährlichen Thiere sein konnte,
gegen deren Biß es kein Heilmittel gibt.

Der große flache Kopf des Unge-
heuers ruhte auf dem Boden zwischen
Blumen und Farnkraut. Ich konnte
ihre Augen, die wie Diamanten funk-
elten, auf mich gerichtet sehen. Sie
gab im Augenblick keine besonderen
Zeichen von Wuth oder Mißtrauen,
sondern begnügte sich damit, den Ein-
dringling in ihr Reich ruhig zu be-
trachten. Als ich daftand und meinen
schlafenden Geliebten ansah und das
scheußliche Geschöpf, das ruhig, aber
wachsam bei ihm lag, da fielen mir alle
Schlangengeschichten ein, die ich gelesen
oder gehört hatte. Ich wußte, daß die
Klapperschlange, wie fast alle Gift-
schlangen, ihre Giftzähne selten ge-
braucht, wenn sie nicht angegriffen
oder gereizt wird. So lange Oswald
schlieft und sich nicht rührt, war er auch
nicht in Gefahr, von der Schlange ver-
letzt zu werden. Ich fürchtete nur, daß
er aufwachen und durch eine hastige
Bewegung die Wuth des entsetzlichen
Feindes erregen könnte.

Plötzlich kam mir ein Gedanke, der
mich in dieser äußersten Noth hoffen
ließ. Ich hatte oft zahme Schlangen in
den Häusern der Landsleute gesehen,
kannte ihre Gewohnheiten und ihre
Vorliebe für mancherlei Nahrungsmit-
tel, besonders für Milch. Wenn ich
nur etwas Milch herbeischaffen und sie,
bevor Oswald erwachte, in lockender
Nähe der Schlange aufstellen konnte,
so konnte noch alles gut werden. Es
schien zwar grausam, ihn in so schred-
licher Gesellschaft zurückzulassen, doch
war es zu seiner Rettung, und ich
fühlte, daß ich gehen mußte. Sehr
langsam und leise zog ich mich zurück,
um den Schläfer und seine Wächter
nicht zu stören; als ich aber in sicherer
Entfernung war, eilte ich, so schnell
wie meine Füße trugen, den Waldweg
entlang.

Die nächste europäische Anstiedlung
war Oswalds Elternhaus. Zu jeder
andern Zeit hätte ich Herrn Försters
Grund und Boden gemieden, jetzt aber
war keine Zeit zu solcher Zurückhal-
tung. Leben oder Tod hingen von

meiner Schnelligkeit ab. Da tauchte
endlich die hohe undurchdringliche
Dornheide vor mir auf, die die Pflanz-
ung zum Schutze gegen Leoparden
und Schakale umgab, und durch ein of-
fenes Thor trat ich in den Hof. Der
erste Bediente, der mir begegnete und
dem mit höflichem „Salaam“ und
freundlichem Lächeln die Hand an den
schneeweißen Turban legte, war ein
Nahratta, den ich kannte, denn er war
früher bei meinem Vater gewesen und
ich hatte sei: Kind während eines Fie-
beranfalls gepflegt.

„Ball Singh!“ rief ich, nach
Athem ringend, „thu mir einen großen
Gefallen, gib mir, so schnell du kannst,
etwas frische Milch, aber frage nicht,
nur eile!“ Jemand etwas in meiner
Stimme mußte auf den Nahratta Ein-
druck machen, denn ohne ein Wort zu
sagen, eilte er fort und kehrte bald mit
einem Krug Milch und einem Trink-
gefäß zurück, das er auf ein Zeichen
von mir füllte. Ich hielt mich kaum
so lange auf, ein Wort des Dankes zu
sagen, sondern ergriff das messingene
Gefäß und eilte fort.

Befüllten Fußes und doch den
kostbaren Trunk Milch mit größter
Vorsicht tragend, eilte ich zu dem
Platz, wo ich am Fuße des großen
Palmbaumes den Geliebten zurückge-
lassen hatte. Er schlief noch, aber die
Schlange lag an, sich zu rühren, als
ob sie sich unbehaglich fühlte. Ihr
häßlicher Kopf bewegte sich zwischen
den weißen Blumen hin und her, und
ihre lange dünne Zunge zeigte sich zwi-
schen den geöffneten Kinnblättern. Aber
noch kam ich zur rechten Zeit, und wäh-
rend ich einen Theil der Milch auf dem
Boden ausgoß, so daß eine lange Spur
zu der Stelle führte, wo ich das Trink-
gefäß mit dem übrigen Inhalt hinsetzte,
vermied ich sorgfältig jede unvorsichtige
Bewegung, die das Thier hätte reizen
können.

Es folgten einige Minuten ängstli-
cher Erwartung, und dann fing das
Reptil zu meiner großen Freude an,
sich fortzubewegen, augencheinlich auf
die Milch zu. Ein Ring nach dem an-
dern löste sich auf, und die große
Schlange wand sich durch Gras und
Blumen dahin, um endlich bei der
Milch inzunehmen. Als ich Oswald
zu befreien sah und der unerwartete
Feind sich weiter und weiter von seinem
Ruheplatze fortbewegte, fühlte ich, wie
die Kraft, die mich so lange aufrecht
erhalten hatte, einer plötzlichen Schwä-
che Platz machte. Nun, wo meine Ner-
ven nicht mehr durch den Gedan-
ken an Oswalds Gefahr in Spannung
gehalten wurden, gewannen der Schrek-
ten und der Abscheu, den ich von Kind-
heit an gegen das Geschlecht der Schlän-
gen gefühlt hatte, die Oberhand, und
ich wurde schwach und schwindlig, so
daß ich kaum stehen und sehen konnte.

Was stand da vor meinen trübten
Blick? Das wohlbekannte Portal
des alten holländischen Sommerhau-
ses. Medonisch trat ich ein, ließ mich
erschöpfend auf einen morschen, früher
wohl mit seidenen Kissen bedeckten höl-
zernen Sitz nieder, und allmählich ge-
wann ich meine körperliche Kraft und
mit ihr Klarheit der Gedanken wieder.
Ich dachte an Oswalds Gefahr, an
meine Bemühungen, ihn zu retten,
und —

Was raschelte dort in den Ranken,
Blättern und Knospen der prächtigen
Schlingpflanzen, die die zerbrochenen
Fenster des Sommerhauses in ver-
schwenderischer Fülle einrahmten?
War es nicht die eigenthümliche, schlän-
gelnde Bewegung, mit der sich eine
große Schlange durch das Gras der
Dschungeln fortwindet? Ja, meine
Furcht war nur zu begründet! Dort
in dem offenen Fenster, dessen zerbro-
chenes Gitterwerk durch wilden Wein
und hängende Orchideen ersetzt war,
erschien in einer Höhe von sieben Fuß
über dem Erdboden der scheußliche
Kopf der Schlange, die vorhin Oswald
bedroht hatte, und nun mich anstarrte.

Da fiel es mir ein, daß dieses ver-
lassene Gemäuer wahrscheinlich der
Schlupfwinkel des Reptils wäre und
daß ich abnungslos in das Reich des
entsetzlichen Thieres eingedrungen war,
aus dessen Nähe ich mich, als Oswalds
Leben gerettet war, schleunigst entfer-
nen sollte. Ich hatte oft gehört, daß
Schlangen eine besondere Vorliebe für
verlassene, menschliche Wohnungen ze-
igen, und daß sie oft einsam liegende
Wohnsitze von Europäern und Hütten
von Eingeborenen aufsuchen. Und
nun war ich ganz tollkühn eingedrungen
in den Schlupfwinkel des schred-
lichen Bewohners der Dschungeln! —
Zweifelloser war die Schlange gereizt.
Sie bog ihren schlanken Schwanz nach
und zihte leise mit halb offenem Maul.
Mir schien es, als könnte ich die trum-
men Giftzähne sehen, während die dia-
manthellen Augen mich unbewußt
den anfunkelten. Einen wilden, durch-

dringenden Angstschrei konnte ich noch
ausstoßen, dann sah ich die Unmöglich-
keit jedes Widerstandes und der Flucht
ein. Rettungslos, wie versteinert vor
Furcht, stand ich da und starrte in die
glänzenden Augen, die sich so erbarm-
ungslos auf mich richteten. Der un-
angenehme, erstickende Geruch, den die
große Schlange ausathmete, wenn sie ge-
reizt wird, erreichte mich. Ich gab mich
verloren und wartete ganz still, daß
das Scheusal auf mich losstürzte.
Das zischende Geräusch aus dem halb-
offenen Fenster der Schlange war lau-
ter, das Funkeln der Augen drohender
geworden, der Kopf hoch aufgerichtet,
zum Biß bereit.

Da plötzlich blißte etwas Helles
durch die blühenden Ranken, wie durch
einen Zauberschlag verschwanden die
scheußliche Kopf und der schlante Leib
meines Feindes. Dann hörte ich den
Lärm eines wüthenden Kampfes, wie-
derholte Schläge, Fußtritte und mensch-
liche Stimmen, und dann stürzte Os-
wald durch die Thür herein, rief mich in
seine Arme und trug mich hinaus in
das helle Sonnenlicht. Da lag, noch
juchend, der riesige Leib der Schlange,
von Oswalds scharfer Art mitten
durchgehauen.

„Shabash!“ rief Ball Singh, dessen
dunkles Gesicht vor Freude strahlte,
und wälzte den Körper des besiegten
Feindes hin und her. „Es war nur
gut, daß der erste Schlag sah, sonst
wäre es dem jungen Sahib wohl
schlecht ergangen, als der scheußliche
Menschenmörder sich gegen ihn wandte.
Ja, ja, zehnmal lieber will ich einem
Tiger gegenüberstehen!“

Ball Singh verdankte ich in nicht
geringem Maße meine Rettung. Da
er aus meiner Aufregung geschlossen
hatte, daß irgend etwas vorgefallen
sein mußte, war er mir gefolgt und ge-
rade damit beschäftigt, Oswald aufzu-
rütteln, als er meinen durchdringenden
Schrei hörte, der ihn auf die große Ge-
fahr aufmerksam machte, in welcher ich
mich befand. Oswald hatte eine der
scharfen Äxte ergriffen, welche die
Holzhauer zurückgelassen hatten, und
hatte glücklicherweise die Schlange mit
dem ersten Schläge wehrlos gemacht.

Meine Geschichte ist erzählt; ich will
nur noch hinzufügen, daß ich von der
Försterschen Familie mit Liebeserbe-
nungen und Liebessungen überhäuft
wurde und daß am folgenden Tage
Herr Förster selbst zu meinem Vater
kam und ihn dringend um seine
Freundschaft für sich und um meine
Hand für seinen Sohn bat. Beides
wurde gern gewährt. Oswald fuhr
natürlich am einunddreißigsten Juli
nicht von Point de Galle ab, und als
er später Europa besuchte, nahm er
Ellen Travers als seine Frau mit.

Wir wohnen jetzt schon lange glück-
lich im eigenen Heim, weit ab von den
tropischen Dschungeln und ihren ge-
fährlichen Bewohnern, aber niemals
werden wir die wenigen Augenblicke
höflicher Todesangst am Teiche von
Minary vergessen.

Das Geldmannl.

Aus dem böhmischen Grenzwalde. Von
Alexis Kolb.

Wie ich da neulich nach Platten geh',
komm' ich bei der schwarzen Ficht' ein-
nem Menschen nach, der's gar eilig ge-
habt hat.

Wenn das nicht der Andres von
Seifen ist, laß ich mir die Hand ab-
haben, den! ich so bei mir; und rich-
tig, er war's auch.

Der Andres war nämlich mein bes-
ter Freund. Na! Der hat sich wieder
einmal schön herausstarkt gehabt!
Den Andres hab ich schon in den
verschiedensten Aufzügen gesehen, aber
so wie heut' schon lange nicht, der hat
keup' sein Rod vertehrt angehabt, die
Knopfsitte nach hinten, und bei jedem
Schritt sind die zwei Theile hin und
her geschwankt; bloßfüßig war er na-
türlich auch wieder.

Wie ich aber näher kommen bin,
hab' ich's gesehen, daß ich dem braven
Andres unrecht gethan hab'. Der hat
den Rod gar nicht vertehrt angehabt,
der Rod war nur aufgerissen von oben
bis unten. „Aha!“ hab' ich bei mir ge-
dacht, „da ist der Andres wieder ir-
gendwio hängen geblieben in der Ge-
schwindschwindigkeit!“

„Andres, wart' doch!“ ruf' ich, weil
ich ihn nicht einholen konnt'. Der
Andres dreht sich um, erkennt mich
und winkt mir nur energisch mit der
Hand, ohne seinen Lauffschritt zu mä-
ßigen.

„Halt's denn heut' gar so eilig?“
frag' ich, wie ich endlich an seiner Seite
bin.

„Freilich hab' ich's eilig!“
„Was hast' denn eigentlich?“

„Durst hab' ich!“
„Jetzt war mir seine Eile verstand-
lich. Wo werden wir denn einkehren
in Platten?“ frag' ich, um nur was
zu sagen.

„Halt in einem anständigen Gast-
haus.“
„Na, sind denn in Platten vielleicht
nicht lauter anständige Wirthshäu-
ser?“ wagte ich schüchtern einzuwen-
den.

Da sah er mich mitleidig von der
Seite an. „Kriegt man leicht in einem
jedem Wirthshaus einen Schnaps?“
fragte er verächtlich.

Da mußte ich ihm wieder recht ge-
ben.

Er hat mich auch in eine Aneipe ge-
führt, wo wir Schnaps' kriegt haben.
Wie ihm die Wirthin das achte Glas
eingeschickt hat, hat er abgelehnt.
„Heut' hab' ich noch ein wichtiges Ge-
schäft vor, da heißt's nüchtern sein!“
hat er gesagt und hat mit lauter Ku-
pferkreuzern gezahlt, und weil's doch
nicht ganz gelangt hat, so ist er einen
Sechser schuldbig geblieben. Dafür hat
er die Wirthin noch um eine Kanel
und einen Faden Zwirn angegangen
und hat's auch kriegt. Zum Dank
für dieses miltthätige Werk hat er
draußen angefangen, über den schlech-
ten Schnaps zu schimpfen, was nur
irgend möglich war: „Wenn mir die
Pantoffel nicht gar so gut gepaßt hät-
ten, ich hätt' der alten Giftmischerin
die Wahrheit schon noch hineingesagt!“
meint er zum Schluß.

„Ich schau' verwundert auf seine
Fuß', und richtig hat der Andres ein
Paar neue Pantoffeln an.“

„Jetzt können wir aber trachten, daß
wir aus dem Ort hinaus kommen!“
sag' ich ängstlich.

„Freilich, freilich!“ stimmt mir der
Andres zu, „aber erst hab' ich hier
noch eine kleine Verrichtung!“ und da-
bei wirft er seinen alten Filz zur
Erde und tritt in die Grenzwaachsta-
ferne.

„Ich hab' geglaubt, er sei überge-
schlapp und will ihn zurückhalten,
aber er reißt sich los und klopft beschei-
den an die Kanzeleibür.“

„Drei Tag' lauf ich ohne einen Bis-
sen Essen und ohne Mühe in der
Welt herum!“ bettelt er kläglich den
Auffseher an, der ihm aufmacht.

Der gutmüthige Beamte schenkt ihm
einen Sechser, und ein anderer bringt
ihm eine abgetragene Uniformtapse.
Dann klappt die Thür wieder zu.

Der Andres aber bleibt noch eine
Weile überlegend im Gange stehen
und betrachtet nachdenklich den Dienst-
mantel an der Wand. Dann zieht er
sein Messer, und mit ein paar geschick-
ten Schritten hat er die blanken Mes-
stallknöpfe vom Tuche getrennt. Jetzt
haben wir uns gedrückt.

Wie wir aus der Stadt hinaus
sind, schleichen wir uns gegen den
Wald und hinter die ersten Fichteln
setzen wir uns nieder.

Dort fühlt mir der Andres die
Grenzmühe auf den Kopf, schlägt
mir den Rodtragen empor und heftet
mit mir Nadel und Zwirn die geto-
selnen Uniformknöpfe in zwei Reihen
auf die Brust, so daß ich bald aus-
schau' wie ein richtiger Grenzwaach-
führer.

Ich munderte mich nur im Stillen
und war neugierig, was aus dieser
Maskirung noch werden soll, denn fra-
gen hab' ich mich nicht getraut, weil's
der Andres nicht gut vertragen konnt'.

Der Andres brüht mir noch einen
Steden in die Hand, mustert mich noch
kritisch von allen Seiten und packt
dann aus.

„Schau!“ sagt er, „hier hab' ich ein
Palet mit hundert Stück neuen Gul-
dennoten, die sind falsch; dafür gibt
mir der Einmann aus Erbenloh zwan-
zig Mark in Gold; in einer halben
Stund' treff' ich mit ihm bei der Gal-
genick' zusammen. Du versteckst dich
in der Näh', und sobald du siehst, daß
ich das Palet aufmach' und zu zählen
anfangen will, springst du vor und
schreib' „Halt!“ — im Namen des Ge-
setzes!“ Ich steh' dem Einmann
schnell das Palet zu und er mir das
Goldstück und dann schauen wir, daß
wir fortkommen, ein jeder nach einer
anderen Seit'; hast mich verstanden?“

„Ich schüttel' den Kopf.“ „Warum
wilst du denn dem Einmann die hun-
dert Gulden nicht in aller Ruh' auf-
zählen?“ frag' ich mißtrauisch. Da
schauf mich der Andres mitleidig an.
„Weil's gar keine falschen Guldenzettel
sind, aber nur der obere und der un-
tere Guldenzettel ist echt, in der Mitte
sind lauter farbige, werthlose, zuge-
schnittene Papierstücke. Der obere und
der untere Guldenzettel ist aber wirk-
lich echt, denn wenn ich falsches Geld
machen konnt', dann brauchst ich den
Einmann nicht!“

Diese Reb' hat mir eingeleuchtet,
und bewundert hab' ich im geheimen
meinen klugen Freund.

Es ist auch alles so gekommen, wie
es sich der Andres zurechtgelegt hat.
Der Einmann war am Platz und hat
das Goldstück in der Hand gehalten,
und wie der Andres anfangen will,
die Gulden zu zählen, spring' ich aus
meinem Versteck hervor und schrei' aus
Leibeskräften.

Der Andres brüht dem Einmann
schnell das Geldpalet in die Hand und
nimmt dafür das Goldstück, dann lau-
fen sie miteinander davon wie die
Dieb', der eine rechts und der andere
links.

Beim schwarzen Hübel bin ich wie-
der mit dem Andres zusammengetrof-
fen. Der hat sich budig gelacht über
den gelungenen Streich und hat mir
wieder die blanken Knöpf' vom Rod
getrennt.

Dann sind wir nach Brand gangen
und im Wirthshaus eingeehrt. Der
Andres hat befehlt was gut und
theuer war, und wir haben es uns
schmecken lassen. Der Wirth hat uns
argwöhnisch umkreist; das hat dem
Andres Spaß gemacht. Die Fische ist
immer größer und er Wirth immer
unruhiger geworden.

Da langt der Andres in die Tasche
und legt das Goldstück auf die Tisch-
platte. Der Wirth langt nach dem
Gold, „betracht!“ es eingehend von al-
len Seiten und wirft es endlich ver-
ächtlich auf den Tisch zurück. Da ha-
ben wir's sofort am Klang gehört,
warum dem Mann das Geld nicht ge-
fallen hat.

„Andres!“ sagt der Wirth hochroth
vor Zorn und rüttelt meinen Freund
bei der Schulter, „ich will dich nicht
in's Kriminal bringen, jetzt zahl' deine
Zechen, aber mit besserem Gelde, als
mit diesem falschen Geldstück, und
dann schau, daß du fort kommst!“

Der Wirth hat gut reden gehabt,
dem Andres sein Reichthum war ein
einziges Sehner, und da ist ihm pas-
sirt, was ich schon an der Grenzwaach-
stafel in Platten erwartet hab' — in
Bogen ist er aus dem Wirthshaus hin-
ausgestiegen. Ich bin schnell hinter-
drein gelaufen denn ich wollt' dem
Wirth eine weitere Anstrengung er-
sparen und dabei hab' ich auch noch
dem Andres seine neuen Pantoffel
aufgelaußt, die er bei der eiligen
Luftfahrt verloren hat. Hinter dem
Dorf hab' ich meinen Freund wieder
eingeholt. Der hat die Hänb' geballt
und lästertlich geschimpft über den
Einmann diesen Halunken, diesen
Schuft und Schurken. „Schau!“ diesen
Beiträger an!“ hat er geschrien,
„und da soll man noch auf die Ehr-
lichkeit der Menschen bauen!“

Sensationelle Reklame.

Der Kampf ums Dasein zwingt die
Unternehmer aus immer neuere und
sensationellere Art, das Publikum an-
zuziehen. Ein ganz besonders guter
Trick wurde vor wenigen Wochen in
London ausgeführt. Eines schönen
Morgens stante sich eine ungeheure
Menge in Piccadilly. Ein prachtvolles
Automobil hielt am Rande des Trot-
toirs; in demselben saß in bequemer
Haltung ein unbekannter Herr in
einem sammetnen Gewand, reich mit
Goldstickerei und Spitzen verziert.
Sehr erstaunt sah der Fremde um sich,
erhob sich nach kurzem Zögern von sei-
nem Platz und stieg aus dem Wagen,
ohne auf seinen Begleiter Rücksicht zu
nehmen. Der Unbekannte bückte sich
und begann das Trottoir auszumeh-
sen, indem er immer mit demselben
Lächeln auf den Lippen die Menge zu-
rückdrängte. Er kam aber nicht sehr
weit. Nach etwa zwanzig Metern
stand das Publikum derartig dicht ge-
drängt, daß der ganze Verkehr stockte
und selbst die Omnibusse und Stra-
ßenbahnen halten mußten. Ein
Schuymann kam hinzu und forderte
den Fremden ebenso höflich wie be-
stimmt auf, weiter zu gehen. Der sah
ihn lächelnd an und sagte kein Wort.
Eine wiederholte Aufforderung des
Schuymannes hatte denselben negati-
ven Erfolg. Daraufhin schritt der
Beamte zur Verhaftung des mysteriö-
sen Fremdlings. Am andern Tage
las man in sämtlichen Zeitungen,
daß zum ersten Mal seit dem Bestehen
der Welt ein Automat vor das Poli-
zeigericht geladen worden sei. Der
Erfolg dieser Reklame war selbstver-
ständlich riesengroß. Alles strömte
in das Restaurant, in dem dieser
künstliche Mensch gezeigt wurde, und
das Strafmandat, das der findige
Unternehmer zu zahlen hatte, wurde
hundertfach eingebracht.

Fremder Freunde sich neidlos freuen,
ist aller Weisheit Krone.